

Mit der gleichen Mischung aus zeitgenössischer Sicht und historischer Distanz wird auch der zeitgeschichtliche Hintergrund analysiert, etwa der Sian-Zwischenfall, das Verhältnis China-Japan oder die Modernisierungsanstrengungen der Nankinger Regierung. Ein Anhang über das Verhältnis Deutschland-China beschließt das Buch. Wie zahllose Ausländer, die vor dem Krieg länger in China gelebt haben, hat Mohr das Land lieben gelernt, und so ist es nur verständlich, daß er das Zusammengehen Deutschlands mit Japan, dem die guten deutsch-chinesischen Beziehungen geopfert wurden, als eine verhängnisvolle Fehlentwicklung beurteilt.

Mit dem Bedauern, daß dieses lesenswerte Buch erst jetzt erschienen ist, verbindet sich der Dank der Rezensentin an den Verfasser, daß er nicht gerade reich gesäte Memoirenliteratur über das Vorkriegschina nach fast einem halben Jahrhundert bereichert hat.

Brunhild Staiger, Hamburg

John DeFrancis: The Chinese Language – Fact and Fantasy.

Honolulu: University of Hawaii Press, 1984, 330 S.

John DeFrancis, der Nestor der soziolinguistischen Beschreibung Chinas und Asiens in den USA und bedeutende Lehrbuchautor zur chinesischen Sprache, legt mit seinem jüngstem Werk ein Buch vor, das geeignet ist, zur Entmystifizierung des Chinesischen, und somit auch Chinas, einen gewaltigen Beitrag zu leisten.

In der ihm eigenen erzählend unterhaltsamen, oft ironisch witzigen, nichts desto weniger durchweg wissenschaftlich begründenden Weise wendet sich DeFrancis z.T. recht ernsten Themen zu, wie z.B. der Bewältigung bzw. besser Nichtbewältigung des Analphabetentums in der VR China.

Ausgehend von der sogenannten "Singlish Affair", der vermeintlichen Übertragung von Kriterien der angeblich überlegenen chinesischen Sprache und Schrift auf das Englische, erfolgt eine präzise Definition des Komplexes "Chinesisch" in seiner ganzen Varianz. Viele, um nicht zu sagen die meisten Mißverständnisse, die den Grund für die Mythenbildung hinsichtlich des Chinesischen als "exotischer" Sprache bildeten und bilden, liegen für DeFrancis in dem Ignorieren des Unterschiedes zwischen Sprache und Schrift begründet, ein elementarer Unterschied, der für viele theoretisch klar ist, praktisch jedoch oft unberücksichtigt bleibt.

Bei der Beschreibung der Varianzbreite des Begriffs "chinesische Sprache" besticht die von DeFrancis eingeführte Kategorie des "Regionalekts" für die großen regionalen "Dialekte" des Chinesischen – wie z.B. Nordchinesisch (das die Basis der

Hochsprache bildet), Kantonesisch, Hakka etc. -, die wechselseitig zueinander unverständlich und wie quasi-Fremdsprachen einzustufen sind. Im Gegensatz dazu sind "Dialekte" als Subvarianten der Regionalekte zu sehen.

Im weiteren beweist der Autor in umfassender theoretischer Diskussion den phonetischen Charakter der als "morphosyllabisch" definierten chinesischen Zeichenschrift und die praktische Unmöglichkeit einer rein ideographischen Schrift. De Francis entmystifiziert in erfrischender Klarheit und frappanter Folgerichtigkeit nicht nur den "ideographischen Mythos" bezüglich der chinesischen Schriftzeichen ("... a full system of nonphonetic writing has never existed." S.143), sondern u.a. auch den Mythos von der "Universalität" der chinesischen Schrift ("... Chinese characters used by Asians speaking different languages are no more universal than are Latin letters used by Europeans who also speak different languages." S.159), den Mythos von deren "Vorbildlichkeit" ("The Chinese reality ... is one of a highly imperfect system of syllabic writing ..." S.176), den Mythos von der "Unentbehrlichkeit" der chinesischen Zeichen und der angeblichen "Unmöglichkeit" ihrer Entsetzung durch die Lateinschrift ("... the speech of any individual can be written in an alphabetic script." S.189) und schließlich den Mythos von der "Effektivität" der Alphabetisierung auf Schriftzeichengrundlage ("A whole generation, both of people and of time, has been uselessly sacrificed in a timid, bumbling, and predictably unsuccessful attempt to achieve mass literacy through simplification of characters." S.216)

Die letzten Kapitel des Buches bildet ein komprimierter, prägnanter Abriß des historischen Ablaufs der chinesischen Sprach- und Schriftreformbestrebungen. Hierbei schreibt DeFrancis die mageren Resultate insbesondere beim Vorantreiben der Latinisierungsbemühungen in der VR China, den sinofaschistischen Ausschreitungen der Kulturrevolution, dem chinesischen Nationalismus, intellektueller Arroganz ebenso zu wie der mangelnden Unterstützung von seiten der politischen Führung seit 1949.

Ein Fortschritt auf dem Weg der Begrenzung, vielleicht Überwindung des latenten, durch die Volkszählung von 1982 per Definition auf lediglich 23,5% heruntermanipulierten Massenanalphabetentums (S.207) wäre für DeFrancis u.U. in einer Politik der "digraphia", d.h. des Gebrauchs der Lateinschrift des Chinesischen Phonetischen Alphabets (Hanyu Pinyin) gleichberechtigt neben der chinesischen Zeichenschrift insbesondere bei der Alphabetisierung in den Schulen zu sehen, besser noch unterstützt von einer Politik der "diglossia" (=gleichberechtigter Gebrauch der Regionalekte neber der Hochsprache in den Schulen der südöstlichen Regionen Chinas). Die Alternative bestünde im perpetuellen Analphabeten-

tum der chinesischen Bevölkerungsmehrheit.

Dieses Werk von DeFrancis bildet eine ebenso lehrreiche wie unterhaltsame Lektüre für alle, die ein Interesse für die chinesische Sprache empfinden. Insbesondere einem jeden Chinesisch-Dozenten sollte eine Auseinandersetzung mit seinen Inhalten Verpflichtung sein, so daß auch im Chinesischunterricht endlich eine zwingend notwendige Entmystifizierung stattfinden kann. Alles in allem, ein lesbares Buch, das es wert ist, gelesen zu werden.

Heinz Riedlinger, Bonn

Hungdah Chiu/Shao-chuan Leng (Hrsg): China. Seventy Years after the 1911 Hsin-Hai Revolution.

Charlottesville: University of Virginia Press, 1984, x + 601 S.

Die Zukunft Hong Kongs scheint für die nächsten Jahrzehnte geklärt, allerdings nur auf dem Papier. Hong Kong und auch Tibet sollen Modellfunktion für das Arrangement zwischen Taiwan und der Volksrepublik China haben, das Peking anstrebt. Mancher, der die Taiwan-Frage anspricht, vergißt, daß es seit 1911 die Republik China gibt und Taiwan eine Provinz von ihr ist, so zumindest die Auffassung der Führung in Taipeh. Darüber läßt sich streiten. Weniger strittig ist sicher die Nützlichkeit eines Vergleichs zwischen Republik und Volksrepublik und daß dabei jeweils die Vorgeschichte berücksichtigt werden müßte. Chiu Hungdah und Leng Shao-chuan nahmen den siebzigsten Jahrestag des Machtwechsels vom Herbst 1911 - sie schreiben Hsin-Hai Revolution - zum Anlaß, einen sehr lesenswerten Band herauszugeben, an dem sie auch selbst als Autoren beteiligt sind.

Sieben Großbereiche werden behandelt: historischer Hintergrund, politische Entwicklung, Wirtschaft, Justiz, Kultur und Erziehung, Gesellschaft, Außenpolitik. In jedem dieser Abschnitte finden sich zwei (bei Kultur und Erziehung sind es drei) Artikel, die jeweils die Ereignisse in der Volksrepublik oder der Republik China behandeln. Den Abschluß bilden drei vergleichende Bewertungen, individuell verfaßt von Ramon H. Myers, C. Martin Wilbur und Wu Yüan-li. Mit Ausnahme von Prof. Dr. Jürgen Domes von der Universität Saarbrücken lehren bzw. lehrten alle übrigen 17 Autoren an US-amerikanischen Universitäten.

Die Beiträge behandeln Ereignisse bis Ende 1981, nur Lowell Dittmer fügt seiner Behandlung politischer Entwicklungen in der VR China noch ein postscriptum an, das bis Ende 1982 reicht. Aus Platzgründen sind Fragen des Militärs und der nationalen Verteidigung nicht gesondert behandelt, werden aber in den einzelnen Beiträgen berücksichtigt. Chinesische Namen sind in